

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

8 (19.2.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 8. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Februar 1858.

Cäcilie.

1.

Es war zur Zeit zwischen dem Tilsiter Frieden und dem Erfurter Congresse, das heißt zu der Zeit, wo der Kaiserliche Glanz seinen höchsten Grad erreicht hatte.

Eine Frau im Morgenkleide lag auf einem mit blauem Atlas überzogenen Sopha in einem reizenden Boudoir, welches das entlegenste Zimmer einer im ersten Stockwerke der Straße Laitbout No. 11 gelegenen Wohnung bildete.

Diese Frau war eine von den am meisten in der Mode stehenden Schauspielerinnen des Theaters Français, die Rolle welche sie las, war aus einer der langweiligsten Tragödien der Zeit und indem sie das Ansehen hatte, ihre Rolle zu studiren, im Grunde aber nur an die Art und Weise dachte, wie sie in der neuen Tragödie, die sie spielen sollte, ihren Mantel umhinge und ihre Tunika in Falten legen würde, ging die Thüre auf, und die Kammerfrau trat mit jenem vertraulichen Benehmen ein, das zugleich die Vertraute andeutet.

— Wie, Sie sind es schon wieder? rief die Schauspielerin mit übler Laune aus. Ich hatte doch gesagt, daß ich allein, durchaus allein seyn wollte, um mit aller Muße zu studiren! Ich werde diese Rolle niemals lernen, und das wird Ihre Schuld seyn, Mademoiselle Cornelle!

— Mein Gott! ich bitte Madame tausend Mal um Verzeihung, sagte die Jose, aber es ist ein schöner junger Mann, der Madame zu sprechen verlangt, und das mit so vieler Beharrlichkeit, daß es nicht möglich war, ihn fortzuschicken.

— Und wie heißt Ihr schöner junger Mann, Mademoiselle?

— Herr Eugen.

— Herr Eugen, erwiderte die Schauspielerin, indem sie die das Wort bildenden zwei Silben langsam wiederholte, Herr Eugen. Aber das ist kein Name.

— O doch, Madame, das ist ein Name und selbst ein sehr hübscher Name, mir gefällt der Name Eugen sehr.

— Ah! ah! und Sie wollen mich ihre Reigungen annehmen lassen. Und können Sie mir ein Bild von Ihrem Günstlinge entwerfen?

— O! gewiß, er ist, wie ich Madame gesagt habe, ein ohngefähr fünf Fuß fünf Zoll großer schöner junger Mann, mit schwarzem Haare, schwarzen Augen, schwarzem Schnurrbarte und wundervollen kleinen weißen Zähnen. Er ist bürgerlich gekleidet, aber ich möchte wetten, daß er ein Offizier ist; außerdem trägt er in seinem Knopfloche das Band der Ehrenlegion. Uebrigens, fuhr die Jose fort, indem sie ihrer Herrin ein kleines, wie ein fünf Franken Stück großes Schmutzkästchen überreichte, — hat er hinzugefügt: — übergieb das Fernanden, und sie wird wissen, wer ich bin.

— Fernanden?

— Ja, Madame, er hat gesagt Fernanden.

— Meiner Treue, ich gestehe, daß ich nicht im Mindesten weiß, woran ich bin, sagte die Schauspielerin, indem sie das Schloß brühte, und neugierig das kleine Schmutzkästchen öffnete.

— Ei! — das Portrait von Madame, rief die Jose aus; — o! was es ähnlich ist, — was Madame mit diesem um ihren Kopf wallenden Scheiter hübsch ist.

— Mein Portrait — murmelte Fernande, indem sie sichtlich in einer letzten Anstrengung ihre Erinnerungen zu sammeln versuchte, — mein Portrait! Diese Buchstaben, die ich auf dem Kästchen nicht bemerkt hatte: E. B. So ist es, so ist es; mein Gott, was ich ein schwaches Gedächtniß habe, was ich zerstreut bin; lassen Sie ihn eintreten, lassen Sie diesen armen Eugen eintreten und ich habe ihn im Vorzimmer warten lassen!

Mademoiselle Cornelle hatte es sich nicht zwei Mal wiederholen lassen, und sie war wie ein Pfeil davongeeilt, so daß der schöne junge Mann augenblicklich unter der Thüre erschien.

— Ah! Verzeihung, meine theure Fernande! rief der junge Mann lachend aus, aber ich war bei meiner Ehre weit davon entfernt zu ahnen, daß Sie während meiner Abwesenheit uneinnehmbar geworden wären.

— Wer sollte sich aber auch denken, mein lieber Prinz, sagte Fernande, indem sie dem Neuangeworbenen eine Hand reichte, welche dieser mit einer ganz siegreichen Miene küßte, daß Sie sich ganz einfach unter dem Namen Herr Eugen melden ließen! Meiner Treue, ich kenne so viel Eugens...

— Daß Sie mich mit allen Eugens der Erde verwechselt haben: — das ist schmeichelhaft für mich. Ah! Verzeihung, mein Portrait! haben Sie die Güte es mir zurückzugeben.

— Es hat also doch noch Werth für Sie! sagte Fernande mit einer reizenden Koketterie.

— Immer, sagte der Prinz, ein Tabouret neben das Kanapee schiebend.

— Cornelle, sagte Fernande, so lange als seine kaiserliche Hoheit bei mir seyn wird, bin ich für Niemand zu Haus.

Cornelle machte große Augen; sie hatte bis dahin zu ihrer Herrin viele Prinzen kommen sehen, aber unter allen diesen Prinzen hatte es wenige gegeben, die man mit dem prunkhaften Titel Hoheit, und besonders kaiserliche Hoheit bezeichnete.

Mademoiselle Cornelle ging demnach auch ohne ein einziges Wort zu erwidern hinaus, aber mit Entrüstung sah Fernande sie nach wenigen Augenblicken wieder zurückkehren und fragte sie: Nun! Mademoiselle, was wollen Sie denn schon wieder?

— Ich bitte Madame sehr um Verzeihung, sagte die Jose; aber es befindet sich da eine Person, die Madame zu sprechen wünscht.

Und sie begleitete diese Worte mit einem jener Blicke einer Kammerjungfer an ihre Herrin, die sagen wollen: — sein Sie ruhig, ich weiß was ich thue.

— Wieder ein schöner junger Mann? fragte Fernande.

— O, nein Madame! Dieses Mal ist es ein armes junges Mädchen, das sehr traurig ist und großen Kummer zu haben scheint.

— Wie heißt sie?

— Cäcilie.

— Und was wünscht sie?

— Sie wünscht Madame Etwas zu zeigen, das Madame, ich bin überzeugt davon, sehr schön finden wird. Ich habe ihr Anfangs gesagt, daß das unnöthig wäre, da Madame jetzt sparen wolle; aber sie ist so sehr in mich gedrungen, das arme Kind, daß ich nicht den Muth gehabt habe, sie fortzuschicken.

— Erlaubt Ihre kaiserliche Hoheit? fragte Fernande.

— Wie denn, antwortete der Prinz, außerdem würde es

mir sehr angenehm seyn, dieses junge Mädchen zu sehen und besonders dasjenige zu bewundern, was es in dieser Schachtel giebt.

— So lassen Sie dieselbe denn eintreten.

Cornelie entfernte sich sogleich, und lehrte einen Augenblick nachher, Mademoiselle Cécilie meldend, zurück; hinter Cornelien trat die gemeldete Person ein.

Es war ein schönes, junges Mädchen von neunzehn Jahren, blonden Haaren, rosigter Haut, großen, blauen Augen und gleich einem Rohre schlankem Wuchse. Sie war in tiefer Trauer und ganz schwarz gekleidet, ohne irgend eine Verzierung weder an ihrem Kleide, noch an ihrer kleinen Haube von derselben Farbe; ihre Wangen waren bleich und ihre Augen roth; man sah, daß sie viel gelitten und viel geweint hatte.

Nach der Beschreibung, welche Mademoiselle von der Person gemacht hatte, die sie zu sprechen verlangte, hatte Fernando anfangs geglaubt, mit irgend einer kleinen Rätherin zu thun zu haben, die beauftragt war, Muster herumzutragen; aber auf den ersten Blick, den sie auf dieses traurige und ernste junge Mädchen warf, sah sie, daß sie sich geirrt hatte. Auch der Prinz bemerkte mit Erstaunen das über die ganze Person der schönen Betrübteten verbreitete Ansehen züchtiger Würde.

Cécilie blieb stumm und regungslos an der Thür stehen.

— Treten Sie näher, Mademoiselle, sagte Fernando, und haben Sie die Gefälligkeit mir zu sagen, was mir das Vergnügen Sie zu sehen verschaffte?

— Madame, antwortete Cécilie mit einer zitternden Stimme, in welcher inzwischen mehr Schmerz als Furcht lag, in dieser Schachtel befindet sich ein Kleid, das ich schon mehreren Personen habe sehen lassen, aber immer hat der Preis, der für dieses Kleid bezahlt werden muß, denjenigen überstiegen, welchen die Personen, denen ich es angeboten habe, darauf verwenden wollten. Als sie mir es zurückgab, hat die letztere mir sogar gesagt, daß nur eine Königin ein solches Kleid kaufen könne und da bin ich zu Ihnen gekommen, die Sie eine Königin sind.

— Ah! ja, eine Königin, sagte Fernando, eine Königin von halb acht Uhr bis zehn Uhr Abends, Königin, mit einer Bähne zum Königreiche, und mit einem Streife vergoldeten Messings zur Krone. Inbessen haben Sie sich aber nicht gänzlich verirrt, daß Sie hierher gekommen sind, denn wenn ich eine falsche Königin bin, so haben Sie hier zummindesten einen wahren König gefunden.

Mit einem Ausdrucke, der andeutete, daß sie durchaus nichts von den ihr so eben gesagten Worten verstände, erhob das junge Mädchen ihre schönen, blauen Augen ernsthaft auf den Prinzen.

Während dieser Zeit hob Cornelie den Deckel der Schachtel ab.

Fernande stieß einen Ausruf der Bewunderung und der Ueber- raschung aus.

— O! welch wundervolles Kleid, rief sie sich seiner mit der begierigen Neugier einer Frau bemächtigt aus, die ein Meister- stück der Toilette sieht, indem sie es auf dem Sopha entfaltet und mit ihrer Hand unter das Gewebe fuhr, um die Feinheit des Mouffelines und die Schönheit der Stiderei desto besser zu beurtheilen.

So wenig der Prinz auch Kenner von dieser Art von Meister- werken war, so erkannte er doch nichts desto weniger, daß dieses Kleid ein Wunder von Geschicklichkeit und Geduld seyn müßte.

Mehrere Minuten lang blieb Fernando vor diesen anmuthigen Arabesken in Beschauung versunken, dann sich nach Cécilien umwendend, fragte sie dieselbe:

— Und wer hat denn dieses Kleid gestickt?

Ich, Madame, antwortete Cécilie.

Und wie viel Jahre haben Sie an dieser Arbeit zugebracht?

— Zwei und ein halbes Jahr, Madame.

— Und Sie haben eine solche Arbeit in der Absicht sie zu verkaufen unternommen?

— Ich hatte sie zu einem andern Zwecke unternommen, Madame.

— Ich begreife, daß Sie keine Gelegenheit gefunden haben, dieses Kleid zu verkaufen, Mademoiselle, denn dieses Kleid muß das Lösegeld eines Königs kosten.

— Ah! ja, und ich bin genöthigt, einen ziemlich hohen Preis dafür zu verlangen; daher kommt es auch, daß ich, so außerordentlich nöthig ich dieses Geld auch habe, dennoch keine Gelegenheit es zu verkaufen gefunden habe.

— Und welchen Preis verlangen Sie denn? fragte der Prinz lächelnd.

Das junge Mädchen schweig einen Augenblick lang, als ob sie sich gefürchtet hätte, die verhängnißvollen Worte über ihre Lippen treten zu lassen, die ihr bereits so viele Male die Hoffnung geraubt hatten, endlich sagte sie mit einer kaum verständlichen Stimme:

— Dreitausend Franken.

— Wie sagen Sie? fragte Fernando.

— Dreitausend Franken, wiederholte Cornelie.

— hm! sagte die Schauspielerin, das ist theuer, aber es ist so viel werth.

— Und wenn Sie es kauften, Madame, rief das junge Mädchen die Hände faltend und fast auf die Knie sinkend aus, so versichere ich Ihnen, daß Sie zu gleicher Zeit ein frommes und edles Werk vollbringen würden.

— Mein Gott, mein Kind, sagte Fernando, ich würde dieses Kleid von ganzem Herzen gern kaufen, und ich gestehe Ihnen sogar, daß es mir große Lust macht, aber tausend Thaler! das sind drei Monate meines Gehaltes. Hören Sie, Mademoiselle, richten Sie Ihre Forderung an den Prinzen, und er wird dieses Kleid für irgend eine schöne Hofdame kaufen.

— In der That, Madame hat Recht, sagte der Prinz; ich nehme dieses Kleid, mein Kind.

— Sie, Sie, mein Herr, Sie, Prinz, rief das junge Mädchen aus; ist es auch wohl wahr, daß Sie es nehmen, und für den Preis, den ich dafür fordere?

— Ja, antwortete der Prinz, und selbst, wenn Sie einer höheren Summe bedürfen.

— Nein, gnädiger Herr, nein, sagte das junge Mädchen; ich bedarf dreitausend Franken, dreitausend Franken genügen mir. Außerdem ist dieses Kleid nicht mehr als dreitausend Franken werth!

— So haben Sie denn die Güte, diese Schachtel meinem Kammerdiener Jean zu übergeben, sagte der Prinz, den Sie an der Thür mit meinem Kutscher plaudernd finden werden; sagen Sie ihm, dieselbe in meinen Wagen zu stellen, und geben Sie ihm Ihre Adresse, damit ich Ihnen noch heute diese Summe überbringen lassen kann, der sie so sehr nöthig zu seyn scheinen.

— O, ja, ja! antwortete das junge Mädchen, und ich versichere Ihnen, daß ich in großer Noth seyn mußte, um mich von diesem Kleide zu trennen.

Während sie diese Worte aussprach, bestete das arme Kind mit einer Mischung von Freude und zu gleicher Zeit von Schmerz, der das Herz brach, mehrere Male ihre Lippen auf das Gewebe, von dem sie sich zu trennen im Begriff stand. Hierauf Fernando und den Prinzen ein letztes Mal grüßend, schritt sie nach der Thür zu.

— Ein letztes Wort, sagte Fernando, — und vergeihen Sie es zwei Gefühlen, Mademoiselle, die ich, wie ich glaube, in einem gleichen Grade empfinde, das heißt der Neugierde, die Sie in mir erregen, und der Theilnahme, die ich für Sie hege. — Für wen war dieses Kleid bestimmt?

— Für mich, Madame.

— Für Sie?

— Ja, es war mein Hochzeitskleid.

Und das junge Mädchen stürzte in Schluchzen ausbrechend aus dem Zimmer.

Zwei Stunden nachher waren die dreitausend Franken bei dem jungen Mädchen.

Am folgenden Morgen ließ sich der Prinz selbst nach der ange- deuteten Adresse fahren, und fragte nach Mademoiselle Cécilie. Die

ses junge Mädchen hatte ihn lebhaft interessiert; er hatte den Vorfall der Kaiserin erzählt, und die Kaiserin hatte sie zu sehen gewünscht.

— Mademoiselle Cécilie? sagte die Pförtnerin.

— Ja, Mademoiselle Cécilie, ein junges, blondes Mädchen mit blauen Augen, achtzehn bis neunzehn Jahre alt. — Ist es nicht hier, Straße du Coq, No. 5, wo sie wohnt?

— O! ich weiß wohl, wen der Herr meint, antwortete die Pförtnerin, aber Mademoiselle Cécilie wohnt nicht mehr hier. Ihre Großmutter ist vor drei Tagen gestorben, man hat sie vorgestern begraben: gestern nun ist Mademoiselle Cécilie den ganzen Tag über ausgegangen, und heute Morgen ist sie abgereist.

— Von Paris?

— Wahrscheinlich.

— Nach welchem Lande?

— Ich weiß es nicht.

— Und wie heißt ihr Familienname.

— Wir haben ihn niemals gewußt.

Und obgleich der Prinz fünf bis sechs Male dieselben Fragen unter verschiedenen Formen wieder vordrachte, so konnte er doch nicht mehr erfahren.

Nicht Tage nachher trat Fernando in dem Philosoph ohne es zu wissen in einem so wundervoll gestickten Kleide auf, daß das Gerücht ging, es sei ein Geschenk, welches der Sultan Selim der reizenden Rogelane gemacht hätte.

Und sagen wir jetzt, denen die Eigenschaft als Geschichtschreiber das Vorrecht alle Geheimnisse zu kennen giebt, wer dieses geheimnißvolle Mädchen war, die dem Prinzen und Fernando nur einen Augenblick lang erschienen, und die man in der Straße du Coq No. 5. nur unter dem Namen Cécilie kannte.

(Fortsetzung folg.)

### Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

2tes Kapitel.

#### Vom Vortheil und Nachtheil der Eier.

Fast allgemein werden die Eier, ohne einen Unterschied in ihrer Zubereitung zu machen, für eines der vorzüglichsten und dabei leichtverdaulichsten Nahrungsmittel gehalten, und es ist dieser Glaube auch ein ganz richtiger, wenn man nur die weichgekochten oder auch rohen Eier im Auge hat, deren mäßiger aber öfter wiederholter Genuß, sowohl in Rücksicht des Dotters als des Eiweißes, Reconvallescenten, und überhaupt schwachen Naturen nicht genug empfohlen werden kann.

Anderes verhält es sich mit den hartgekochten Eiern, deren Eiweißes, da es völlig unauslöslich ist, und ihm somit jede nährende Eigenschaft abgeht, nie genossen werden sollte. (Wie viel guter Nahrungstoff geht an Eiern durch die harten, sogenannten Haleneier verloren und wie manches Uebelbefinden muß denselben zugeschrieben werden!)

Der Dotter hingegen bleibt nicht nur fast oder ebenso nahrhaft, sondern er ist schon Personen, die an Magensäure gelitten, sogar sehr nützlich gewesen, weil er besonders zum Einsaugen der Säure geeignet sei.

Was nicht verdaut werden kann, ist auch nicht nährend und aus diesem Grunde sind in Butter oder Schmalz gebadene Eier für Leute mit schwachen Verdauungswerkzeugen durchaus keine dienliche Speise, wie solche auch Badewert, wozu man viele Eier verwendet, z. B. Kaffeekekchen, Waffeln u. s. w. nicht ertragen können. Wirklich schädlich jedoch sind die mit Eßig zubereiteten und solche sollten eigentlich von keiner Hausfrau, die für das Wohlfinden der ihrigen oder ihrer Gäste besorgt ist, auf den Tisch gebracht werden. Durch den Eßig wird das Eiweiß so zusammengezoogen, daß es völlig unerdaulich und auch jeder Nahrungstoff des Dotters zerstört wird. L. K.

(Fortsetzung folgt.)

#### Auswahl der für hiesige Gegend geeigneten Kernobstsorten und kurze Beschreibung derselben.

Von G. Heid.

A. Äpfel.

4. Der Große rheinische Bohnapfel, ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Wirtschaftsapfel, der sich, ohne zu wellen und den Saft zu verlieren, bis in den Sommer hinein hält und dann noch einen guten Tafelapfel abgibt. Die Form ist sehr verschieden, doch haben die meisten eine länglich kegelförmige Gestalt. Die Schale ist am Baum grünlichgelb, wird aber später ein helles Blaugelb. Das Fleisch ist sehr weiß, saftig, etwas grobkörnig und von vorherrschend süßem, nur wenig Säure zeigendem Geschmack. Der Apfel verdient als besonders schätzbarer Mostapfel eine größere Verbreitung; doch

muß er, ehe er gemostet wird, mehrere Wochen auf Haufen liegen, um etwas mürbe zu werden. Der Baum ist sehr tragbar, hochwüchsig und gibt auch in rauhen Lagen, da er spät blüht und in der Blüthe gar nicht empfindlich ist, recht gute Ernten. In etwas feuchten Lagen, und in solchen, die von kalten Nebeln zu leiden haben, gibt in Jahren, wo fast alle anderen nebenstehenden Sorten unfruchtbar bleiben, dieser Apfel noch ziemlich gute Erträge. Da die Früchte vom Baum hinweg nicht genießbar und dabei unansehnlich sind, und überdies die Krone, wegen ihrer lichten, durchsichtigen Bildung, den Regen nicht sehr abhält, so ist diese Sorte zu Feld- und Landstraßenpflanzungen für unsere Gegend vor allen andern geeignet. (Fortsetzung folgt.)

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Die fatale Verwechslung.

Die Kaiserin Josephine war außerordentlich gutmüthig; sie konnte nie etwas abschlagen. Da sie aber ihrem guten Willen nicht immer Nachdruck geben konnte, so gab sie Versicherungen, die sie jedoch bald wieder vergessen hatte. Eines Tages ließ ein Stabsoffizier, der früher auf Martinique gewesen war, und dort in ihrem elterlichen Hause Zutritt gehabt hatte, um eine Audienz bei ihr bitten. Sie erinnert sich sogleich, daß sie diesen Offizier vor ihrer ersten Verheirathung gekannt habe, und die Audienz wird bewilligt. Er wird von der Kaiserin mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, und er trägt ihr nun seinen Wunsch vor, wieder Dienste zu nehmen; zugleich bittet er um ihre Unterstützung dabei. Josephine verspricht Alles mit der größten Bereitwilligkeit. Am folgenden Tage erscheint nun der Offizier wieder mit der desfallsigen Bittschrift in der Tasche des erst kurz vorher von dem Schneider erhaltenen neuen Rodes. Unglücklicher Weise hatte aber der Schneider die Rechnung darin gesteckt, und der unglückliche Offizier verwechselt die beiden Papiere. Er überreicht, statt der in zierlichen Ausdrücken verfaßten Bittschrift, die fatale Rechnung des Schneiders. Die Kaiserin nimmt sie, ohne zu lesen, und versichert, daß sie dieselbe sogleich an Napoleon übergeben werde; er könne den besten Erfolg erwarten. Kaum aber kommt der Offizier nach Hause, als er die fatale Verwechslung bemerkt. Er eilt, das Versehen gut zu machen. Er bittet nochmals um eine Audienz, die ihm abermals bewilligt wird. Es sind viele andere Personen zugegen. Die Kaiserin aber empfängt ihn sofort mit der Versicherung, daß sie bereits Gelegenheit gehabt habe, seine Bittschrift an Napoleon zu übergeben, der ihr auch versprochen habe, er solle ganz nach seinen Wünschen angestellt werden. Da Josephine sich nun sofort an eine andere Person wendet, so antwortet der Offizier nichts, und entfernt sich. Die Rechnung war natürlich von der Kaiserin gar nicht angesehen, sondern sofort bei Seite gelegt worden; eben so wenig hatte sie mit Napoleon gesprochen. Der Offizier machte freilich noch einige Versuche, seine Rechnung gegen das wirkliche Gesuch auszutauschen, konnte aber nie dazu gelangen. Er stand nun ganz von seinem Plane, wieder Dienste zu nehmen, ab, und erzählte dann seine gebaltene Fatalität Jedem, der sie hören wollte. Auf diese Weise kam sie denn auch nach Jahren Napoleon zu Ohren, der herzlich über diese Verwechslung lachte.

#### + Achtung des Eigenthums.

Die Kaiserin Josephine ließ den Park von Malmaison vergrößern, und es ward zu diesem Zwecke viel Grundeigenthum angekauft. In der Nähe besaßen zwei Damen (Schwestern) ein kleines Landhaus, welches seiner Lage wegen durchaus erworben werden mußte, um ein vollständiges Ganze zu bilden, namentlich um dem Hauptwege eine gerade Richtung zu geben. Allein diese wollten es um keinen Preis überlassen, im Gegentheil antworteten sie auf jeden derartigen Antrag, daß sie sehr glücklich seyn würden, den Kaiser zum Nachbar zu haben. Endlich legt man einen Plan vor, wonach die beiden Damen aus dem Besitze ihres Grundstücks gebracht, ihr Eigenthum mit Malmaison vereinigt und sie diejenige Entschädigung erhalten sollten, welche sie nicht allein nach den Gesetzen verlangen konnten, sondern die auch den wirklichen Werth des Grundstücks sogar noch überstieg. Napoleon wollte aber von solchen Mitteln nichts wissen. Er beschloß, ein öffentliches Beispiel der Achtung für das Grundeigenthum zu geben. Es mußte ein Umweg genommen, und das Landhaus der Damen, welches diese nicht verkaufen wollten, in Ruhe gelassen werden.

Diese Geschichte erinnert an die Windmühle bei Sanssouci, die bekanntlich Friedrich der Große auch respectirte. Sollte dieses Beispiel des Königs Napoleon vorgeschwebt haben? — Dieser ging noch weiter. Er schickte oft zu seinen Nachbarinnen, und ließ sich mit der größten Theilnahme nach ihrem Befinden erkundigen. (Fortsetzung folgt.)

### Kleine Anekdoten aus dem Thierreich.

(Fortsetzung.)

15.

August Theodor von Grimm erzählt im zweiten Theil seiner „Wanderungen nach Südosten“ (Berlin, Alexander Dunder 1856) daß in Nikolajew, im Hause eines Obersten, in welchem er wohnte, zwei Adler sich freiwillig im Hofe eingemietet hatten, die für Wohnung und Kost das Geschäft der Hausbunde mit allen Verpflichtungen übernommen hatten. „Sie zeigten dabei,“ berichtet er, so viel Erziehung, daß sie mit dem Schnabel an die Thür klopfen, ehe sie in's Zimmer kamen, und in der Unterhaltung so schweigsam waren, wie Engländer und Türken. Vom Hofe verschreckten sie jeden fremden Vogel, Hund und Kaze; aber mit dem eigentlichen Hofpersonal, den Hühnern, Gänsen, und Enten, lebten sie in dem herzlichsten Einverständnis.“

16.

Einen der erstaunenswerthen Beweise von der Klugheit eines Hundes, den wir je gehört haben, erzählte ganz kürzlich ein englisches Blatt, ist uns jüngst zu Obren gekommen. Die Herren Stauda, Tabackshändler in der Congressstraße in London ließen neulich, als sie ihr Lager schlossen, aus irgend einem ganz gleichgültigen Grunde oder wenn nicht sogar aus Versehen ihren Lieblings-Newfoundlandler darin zurück. Am andern Morgen beim Öffnen des Ladens fand man, daß der Fußboden des Hinterzimmers brannte und der Hund mit seinen Vorderfüßen und seiner Schnauze unablässig beschäftigt war, das Feuer zu unterdrücken. Ein Eimer Wasser, der im Zimmer stand, war umgestürzt in's Loch gegossen. Das treue Thier hatte mit so gutem Erfolge das Feuer bekämpft, daß es sich nur über zwei oder drei Quadratfuß verbreitet hatte. Wie lange diese Bekämpfung des Elementes gedauert, ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen, doch läßt sich annehmen, daß mehrere Stunden darüber hingegangen. Seine Füße, seine Beine und sein Maul waren schlimm verbrannt, und bewiesen, daß er sich die Unterdrückung des Feuers sehr hatte angelegen seyn lassen. (Schluß folgt.)

### Begrüßung des Frühlings.

Die Ankunft des Frühlings wurde vor Alters festlich begangen. . . Wer das erste Weilchen schaute, zeigte es an und das ganze Dorf lief hinzu; die Bauern steckten die Blume auf eine Stange und tanzten darum. Eben so wurde, und wird noch, die erste Schwalbe, der erste Storch als Frühlingsbote begrüßt und empfangen. Der Schwalbe Rückkehr feierten schon Griechen und Römer. Noch heute läuft in Griechenland am ersten März die Jugend zusammen, durchzieht alle Straßen und singt ein liebliches Frühlingslied; die Sängler tragen dabei eine aus Holz geschnitzte Schwalbe herum. Das schwedische Landvölk bewillkommnet die Schwalbe mit dreimaligem Jubelruf. Wer bei den Griechen die Einkehr des Frühlings zuerst ansagte, empfing Botenlohn. Noch im vorigen Jahrhunderte waren die Thürmer mancher Städte Deutschlands angewiesen, den nahenden Frühlingsherold anzubläsen, wofür ihnen ein Ehrentrunn aus dem Rathskeller verabreicht wurde. In Schlesien und in manchen andern Gegenden Deutschlands, auch Böhmens, Polens, Schwedens, feiern die Kinder oder jungen Leute die Annäherung der schönen Jahreszeit durch Singen und Aufzüge. Drei Wochen vor Ostern, am Sommersonntage, gehen die Kinder in die Häuser der Verwandten, Nachbarn und Freunde und singen dabei verschiedene kleine Lieder, welche sich auf Vertreibung des Todes d. i. des Winters, die Ankunft des Sommers und auf die Geschenke beziehen, welche sie dabei erwarten. Jedes trägt einen schönen Fichtenstrauch, in Form eines kleinen Bäumchens, mit bunter Fahne und schönen Papierstücken ausgeputzt.

„Den Tod haben wir ausgetrieben,  
Den lieben Sommer bringen wir wieder,  
Mit Blümlein mancherlei —“

so heißt der Anfang des alten Liedes, welches dabei gewöhnlich zuerst gesungen wird. Dann erhalten die Kinder mit Zwiebelshalen oder Saatblättern schön roth oder grün gefärbte Eier, zuweilen auch wohl ein Gänselei, das dann viele Tage aufgehoben und bewundert wird, Schaumpfezeln, gebadene Birnen oder Aepfelschnitz. Arme Kinder gehen in alle Häuser des Dorfes, auch in benachbarte Dörfer, und kommen immer reichbeschenkt zurück. Das „zum Sommer geben“ ist eine alte liebe Sitte, welche Alt und Jung gleich erfreut und deren Aufhebung man nicht wünschen sollte. Es ist ein schöner Zug des Menschenherzens, daß es die Festtage der Natur gern zu seinen eigenen macht. (Entlehnt aus Reimanns „Naturleben des Vaterlandes.“)

### Seltene Art sein Kind unterzubringen.

Kürzlich, so erzählen französische Blätter, erschien eine junge, sehr blaß und leidend aussehende Frau mit einem Kinde im Arm

in einem Pariser Hotel, wo sie erklärte, daß sie eben mit der Eisenbahn angelangt sei und daß ihr Mann mit dem Gepäck ihr so gleich nachfolgen werde. Nachdem sie ihr Zimmer angewiesen bekommen und ihr Kind auf das Bett gelegt, erkundigte sie sich im Hotel, wo sie frische Milch für ihr Kind erhalten könne. Die Wirthin, von dem kranken Aussehen der Frau gerührt, versprach ihr solche sogleich besorgen zu lassen, aber die Mutter, die große Angst vor der Vermischung der Milch mit Wasser zu haben vorgab, betheuerte, daß sie selbst zu dem Milcher gehen müsse und nur bitte, ihr die Adresse eines solchen und während ihrer Abwesenheit Obacht auf das Kind zu geben. Nachdem man ihr die Wohnung eines in der Nähe wohnenden Milchmannes gezeigt und ihr das Letztere versprochen, ging sie fort, ohne indeß wiederzukommen. Da auch weder ihr Mann noch ihr Gepäck ankam, so sah man im Hotel wohl ein, daß man gefoppt worden und die Frau sich des Kindes auf diese originelle Weise entäußert hatte. Man schickte daher zur Polizei, ihr von dem Vorgange Anzeige machend. Nach dem Ausspruch des von der Polizei herbei gerufenen Arztes war das Kind ein eben neu geborenes und es muß also die Mutter gleich nach ihrer Entbindung die Szene gespielt haben, die wir hier geschildert. Das Kind ist übrigens ein in seine Wäsche und Windeln gelegter Knabe, der jetzt natürlich dem Findelhause übergeben worden und dort vielleicht demaleinst von seinen unbekanntem Eltern aufgesucht wird.

### Goldförrer.

\* \* Der Mensch hat nichts so eigen,  
So wohl steht ihm nichts an,  
Als daß er Treu' erzeuget  
Und Freundschaft halten kann,  
Wenn er mit Seinesgleichen  
Soll treten in ein Band,  
Verspricht niemals zu weichen  
Mit Herzen, Mund und Hand.

\* \* Wie manche vom Glück begünstigte Menschen, welche gefühllos gegen fremde Leiden waren, sind später die Beute des Mißgeschicks geworden! Gebente daher stets des Wechsels irdischer Dinge, und sei wohlthätig, während du noch glücklich bist. Göthe.

\* \* Die Natur hat uns die Beschäftigung zum Bedürfnis gemacht; die Gesellschaft macht sie uns zur Pflicht, und die Gewohnheit zum Vergnügen.

\* \* Der Wablspruch eines edlen Herzens ist Geben und Vergaben.

### Karitätenkästlein.

†† Stuttgart. Die Post befindet sich in einer großen Verlegenheit. Es ist da ein Paquet angekommen mit der Aufschrift: „An die schönste Dame allhier.“ Das Paquet scheint einen reichen Inhalt zu haben; es ist zwar nicht schwer, aber fühlt sich sehr weich an, wie lauter Seide und Spitzen. Allein wie soll man es an Mann, oder vielmehr an die Frau bringen? Wer ist denn die schönste Frau? Die Herren Postsecretäre haben auch Augen im Kopfe und sehr gute darunter, aber — darüber können sie sich doch nicht einigen, welches die schönste ist! Bereits sind vielfache Conferenzen über diesen schwierigen Punkt gehalten worden, aber Resultat ist keines da. Von tausend Schönheiten hat man neunhundert ausgeschossen, die eine wegen einer Stumpfnase, die andere wegen Embonpoint, die dritte wegen spiziger Knöchel, die vierte wegen Mangel an Fleisch und so weiter; die hundert aber, die übrig bleiben, sind so schön, daß man keine mehr ausschließen kann. Man wird jetzt eine Commission ernennen, welche eine große Weiberversammlung abhalten wird, denn der Streitpunkt muß entschieden werden, da die Frauzimmer selbst darauf dringen. So werden wir denn hoffentlich endlich einmal erfahren, welches die AllerAllerAllerschönste ist!

### Charade.

Die Feinheit meiner letzten Reiden  
Bewundernd, stand Er neben mir;  
Ich lehnte ab sein Lob bescheiden,  
Hell durch die Erste juckt es hier.  
Es schlug mein Herz in raschen Schlägen,  
Zu offen macht er mir die Cur;  
Jedoch nach weiern Ueberlegen  
Schien Liebe mir das Ganze nur.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Nummern:  
Sägbod. Bodbier. Rutscherbod.  
Blutrache.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandes & Co.